

**Zeitschrift:** Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences  
**Herausgeber:** Swiss Society of the History of Medicine and Sciences  
**Band:** 30 (1973)  
**Heft:** 1-2

**Artikel:** Die Ausbildung ungarischer Ärzte im 16. und 18. Jahrhundert  
**Autor:** Zsindely, Alexander  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-520602>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Ausbildung ungarischer Ärzte im 16. bis 18. Jahrhundert

PD Dr.med. Alexander Zsindely

Nach dem Tode Matthias I. verschwand allmählich der Reichtum und die Kraft des Ungarlandes. Infolge der katastrophalen Niederlage bei Mohacs (1526) fällt das Reich in drei Teile. Den westlichen regiert Ferdinand von Habsburg, die Mitte huldigt dem Nationalkönig Zapolya, die Türken reißen nach und nach Stücke von beiden an sich. Das Handvoll Magyarentum streitet verzweifelt, seine Kraft wird nicht nur vom Feinde, sondern auch von fremden Söldnern verzehrt.

Zu all diesen Übeln kamen noch die Seuchen. Die klimatischen Verhältnisse, die überaus schlechten hygienischen Umstände begünstigten die Verbreitung der verschiedensten Krankheiten. Reisende, die das Land besuchten – auch Ärzte – bekunden einmütig, daß «die Ausdünstungen der Moraste» die Ursache der epidemischen Krankheiten seien. Reines, gesundes Trinkwasser ist kaum zu bekommen, die Flüsse sind verseucht, typhöse Fieber rafften Soldaten und Bürger, vor allem aber die das Klima nicht gewohnten Söldner, weg. Im Jahre 1542 reiht sich noch eine neue Epidemie zu den bereits vorhandenen; man nennt sie «Morbus Hungaricus»: der typhus exanthematicus.

Kriege und Krankheiten verheeren also das unglückliche Land im 16. und 17. Jahrhundert, und es bedarf keines Beweises, daß der Zustand des Landes weder die Entwicklung der ungarischen Wissenschaft im allgemeinen noch die Medizin im besonderen begünstigten. Und trotzdem, obwohl sich zu dieser Zeit keine eigentliche ungarische Ärzteschule entwickeln konnte, blieb die magyarische Medizin hinter der der westlichen Kulturstaaten nicht zurück. Die geistigen Strömungen des Abendlandes erreichten Ungarn bald und inspirierten seine gelehrten Söhne. Die fremden Pfropfreiser brachten auf ungarischem Boden wertvolle und nützliche Früchte. In diesen unruhigen Zeiten schafft sich das vom Tiefland wegen der Türkengefahr flüchtende Ungarntum neue Kulturzentren in Oberungarn. Der Habsburg-König und die Verbreitung der Reformation verknüpften das Land eng mit dem Westen; bei der Aufrechterhaltung und Stärkung dieses Bandes wirken die von ausländischen Universitäten heimkehrenden Studenten rege mit.

Die alten, im Mittelalter gegründeten Hochschulen des Landes sind im Laufe der Zeit alle verschwunden. In der Kapitelschule zu Esztergom stu-

dierte man bereits im 11. Jahrhundert Medizin; im Jahre 1325 war Johannes, Erzdechant von Hont, Professor der Medizin daselbst. König Béla III. (1173–1196) errichtete nach Pariser Muster in Vesprém eine Hochschule, die er sehr freigiebig dotierte. Es ist sehr wahrscheinlich, obwohl nicht einwandfrei bewiesen, daß die von Ludwig dem Großen im Jahre 1367 gegründete Universität zu Pécs auch eine medizinische Fakultät besaß. An den zwei von Matthias Corvinus (1458–1490) gegründeten Universitäten zu Buda und Pozsony waren Simon Clostein und Meister Pál Professoren der Arznei. Von all diesen Hochschulen blieb die zu Pécs am längsten bestehen: bis zum Jahre 1543.

Trotz der Verstümmelung und Besetzung des Landes blieb der Wunsch rege, eine Stelle für die Pflege der Wissenschaften zu errichten. Selbst der Fürst des kleinen selbständig gewordenen Fürstentums Siebenbürgen, János Zsigmond, gründete in seiner Residenz Gyulafehérvár eine Hochschule im Jahre 1557, die er zur Universität zu erheben beabsichtigte und zu diesem Zwecke seinen Hof-Physicus Georg Blandrata nach Basel schickte, um die Verfassung der dortigen Universität zu studieren und für seine bald zu errichtende Universität berühmte Lehrkräfte zu werben – wie das aus seinem an den Basler Universitätsprofessor Celio gerichteten Brief vom 21. Juni 1557 hervorgeht. Sein Plan wurde aber durch seinen bald danach erfolgten Tod vereitelt. Nach ihm bemühten sich Stephan Bathory und Gabriel Bethlen ebenfalls vergeblich; die Absicht dieser großen Fürsten zur Gründung einer Universität wurde durch die Ungunst der Zeit zunichte gemacht. So konnten die angehenden ungarischen Mediziner ihre Diplome nur im Ausland erlangen.

Eine Grundlage aber, auf welcher die Studenten ihr ärztliches Wissen aufbauen konnten, war auch in den heimatlichen Schulen und Kollegien hinreichend zu erhalten. Die Protestanten errichteten Schulen, um ihre Lehre zu verbreiten und zu sichern, die zur Defensive genötigte katholische Kirche sah darin ebenfalls ein wirksames Mittel, ihre Sache zu verteidigen. Als Ergebnis des so beginnenden geistigen Wettkampfes kommen in den von 1530 an gezählten 50 Jahren 150 protestantische, 34 katholische und 9 unitarische Schulen zustande. Der protestantische Unterricht entwickelt sich im Sinne Melanchthons, Agricolas, Sturms und Trozendorfs. Das Wissen, das diese Schulen für ihre Zöglinge boten, blieb keineswegs hinter dem der ausländischen Lehranstalten zurück; von den Humaniores, speziell von Latein und Griechisch, gaben sie sogar mehr als genug, so daß ihre Schüler wo immer im Auslande die Vorlesungen mit Erfolg besuchen konnten. Im

zweiten und dritten Jahr des philosophischen Kurses lernten sie auch Physik und Mathematik, nicht mehr und nicht weniger von diesen Fächern als in den zeitgenössischen deutschen Schulen vorgetragen wurde.

Die Professoren der ungarischen protestantischen Kollegien studierten vorwiegend in Deutschland und Frankreich, und viele unter ihnen widmeten sich – wie das in jenen Zeiten Brauch und Sitte war – neben ihrem speziellen Fach auch der Medizin. Andererseits fungierten die ungarischen Ärzte schon im 16. Jahrhundert häufig als Professoren in den Kollegien, da sie im Ausland neben ihren medizinischen Studien auch Theologie und Philosophie studiert hatten. So konnten sich die Schüler, die sich der Medizin widmen wollten, die Elemente ihres zukünftigen Berufes bereits in der Mittelschule aneignen.

Die zwei berühmtesten Ärzte-Professoren des 16. Jahrhunderts waren János Balsaráti Vitus und Pál Kyr. Der erstere war als Professor der Philosophie in Sárospatak (Ostungarn) tätig, der letztere in Brassó (Siebenbürgen). Kyr schrieb 1541 ein Buch für die Schuljugend unter dem Titel: *Sanitatis studium ad imitationem vires aphorismorum compositum*. Der erste Teil seines Werkes enthält Aphorismen über Arbeit, Muße, Wachen, Reinhalten der Stubenluft im Sinne Galens, der zweite Teil ist lexikonartig und trägt den Titel «Alimentorum vires breviter et in ordine alphabetico positae»; hier werden die Heilkräfte der Speisen kurz und bündig in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt. Im Laufe der späteren Jahrhunderte nimmt die Zahl der Ärzte-Professoren in den Mittelschulen immer mehr zu. István Diószeghy lehrte sogar Therapie in Debrecen (Ostungarn). Sein Werk: *Succinta morbos curandi suis auditoribus in domesticis scolis dictata* befindet sich in der Bibliothek des Kollegiums von Debrecen.

Der angehende Mediziner wurde nach Beendigung der Mittelschule von einem guten Praktiker in die Lehre genommen. Wir wissen von Franz Pariz-Pápai (1649–1716), Pál Dimien (1655–1720) und Samuel Kölesséry (1663–1732) – um nur die berühmtesten zu erwähnen –, daß sie mehrere Schüler unterrichteten. Auch bei Apothekern haben einige die Pharmakopoe gelernt. Im Ausland war diese Unterrichtsweise auch üblich. Paracelsus erwähnt in einem seiner Briefe, daß unter den Lehrlingen «aus Pannonia zwei wohlgeraten» seien.

Dieser Brauch blieb auch im 18. Jahrhundert bestehen. Die meistbesuchten privaten Ärzteschulen jener Zeit waren die von Késmárk und Besztercebánya (Nordungarn, die heutige Slowakei). Daniel Fischer (1695–1746) und Karl Otto Moller (1670–1747) unterrichteten hier ihre Schüler. Der in

Besztercebánya tätige Moller half seinen Studenten sogar mit Stipendien, um ihnen eine Auslandsreise zu ermöglichen.

Es kam häufig vor, daß der Sohn den Beruf des Vaters wählte und seine erste Lehre in der Familie erhielt. Auch in Ungarn gab es Ärztedynastien: in der Sippe der Pariz-Pápai, Moller, Rayger widmeten sich z.B. 3–4 Generationen der Medizin.

Um ein ärztliches Diplom zu erlangen, war die Auslandsreise, deren erstes und schwerstes Erfordernis das materielle war, unerläßlich. In dem verarmten Lande konnten die Kosten eines längeren Auslandsaufenthaltes nur wenige aufbringen, am ehesten die Söhne des Hochadels und der bemittelten Bürger; die Sprößlinge des Kleinadels oder der Fronleute mußten sich, wenn sie nach dem Ausland strebten, zuerst Protektoren verschaffen, die für ihre Studienkosten aufkamen und bei denen sie dann, nach Beendigung ihres Studiums, als Leibmedici in den Dienst traten.

Auf Kosten der im Ausland studierenden Adelsöhne studierten auch zahlreiche unbemittelte Ungarn, die diese als Diener oder Tutor begleiteten. Die Städte verlangten eine schriftliche Promesse von den von ihnen ins Ausland geschickten Studenten, in welcher sich diese verpflichteten, nach Erlangen des Ärztediploms in ihrer Gönner-Stadt als Physici zu dienen.

Das Auslandsstudium wurde auch durch einen in den protestantischen Kollegien üblichen Brauch erleichtert: die den Gymnasialkurs absolvierenden Schüler wurden in den Kirchgemeinden als Hilfslehrer angestellt, wo sie ihre Reisekosten in 2 bis 3 Jahren verdienen konnten.

Wenn der angehende Mediziner sich etwas Geld verschaffen konnte, bereitete er sich auf die in jenen unruhigen Zeiten gar nicht gefahrlose Reise vor und brach dann zu Pferde oder mit einer Gelegenheitsfuhr, am häufigsten aber zu Fuß auf. Seine Verwandten und Freunde begleiteten ihn bis zur Stadtgrenze. In heimatlichen Gefilden ging es ihm noch leidlich: bei Bekannten, Pfarrern usw. konnte er sich ausruhen und wurde mit Proviant versehen. Während des Wanderns mußte er aber gut achtgeben, daß er den sich im Lande herumtreibenden Türken ja nicht in die Hände fiel oder daß ihn die österreichischen Truppen nicht fingen; sonst wäre er entweder als Sklave nach der Türkei verschleppt worden oder aber als kaiserlicher Soldat eingekleidet –, Bürger einer Universität wäre er jedenfalls kaum geworden. Auf den Landstraßen strichen Räuber herum, gar nicht wenige, vor denen nicht einmal die per pedes apostolorum einher wandernden armen Studenten sicher sein konnten. Die Reise dauerte lange; es verstrichen

Monate, ehe der Wanderer seinen Namen ins Album einer Universität einschreiben konnte.

Angekommen in einer Universitätsstadt, fand er schon bedeutend mehr Hilfe. Fast überall, wo Ungarn studierten, schlossen sie sich zu einem Bund, Bursa genannt, zusammen. Die Mitglieder dieser Bursa wohnten und speisten gemeinsam, halfen sich gegenseitig, kurierten ihre Kranken und bestatteten ihre Toten. Die älteste der ungarischen Bursen war die in Wien, welche 1384 entstand, die in Krakau im Jahre 1492, in Wittenberg 1546. In Bologna errichtete der Erzbischof von Esztergom 1557 eine Bursa für die an der dortigen Universität studierenden Ungarn.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besuchten die evangelischen Studenten aus Ungarn vor allem die Universität Wittenberg. Als man 1592 die Calvinistischen Studenten vertrieb, flüchteten sie nach Heidelberg; nachdem Tilly diese Stadt verheerte, wurde Holland das Hauptziel der ungarischen Studenten. Die siebenbürgischen Calvinisten frequentierten vor allem Leiden, Franeker und Basel; viel weniger Studenten gingen nach Italien, Dänemark und England.

Infolge des engen Kontaktes mit westlichen protestantischen Ländern gab es zahlreiche deutsche, schweizerische und englische Stipendien, die das Leben und Studium der Ungarn erleichterten. So studierten z. B. an der Universität Tübingen seit 1568 jeweils zwölf ungarische Studenten kostenlos. In Zürich bekamen drei jährlich 102 Gulden als Stipendium und zur Heimreise Viaticum. In Bern erhielten vier Studenten 144 Gulden als Stipendium und bei Ankunft und Abreise kleinere Summen; in Genf 15 Gulden und Kleidung. In Basel versorgte man je zwei ungarische Studenten mit Kost und Quartier – um nur einige der vielen und sich immer mehrenden Wohltaten zu erwähnen.

Die meisten der nach dem Westen wandernden ungarischen Studenten begnügten sich nicht mit dem Besuch einer einzigen Universität; sie zogen von Stadt zu Stadt. Die berühmten Professoren hielten ja ihre Vorlesungen an mehreren Universitäten; die Studenten folgten ihnen nach. So studierte z. B. János Zsámboky (Sambucus) in Wittenberg, Straßburg, Padua, Genua, Neapel und Ferrara und Samuel Kölesséry an mehreren Universitäten Englands, Belgiens und Deutschlands.

Sprachschwierigkeiten hatten die damaligen ungarischen Studenten nicht. Die heimatlichen Kollegien versahen sie mit dem nötigsten Viaticum: mit der Kenntnis der lateinischen Sprache. Der 15–16 Jahre alte Student sprach schon fließend lateinisch, so verstand er die gelehrten Vorlesungen überall.

Treffend schrieb der unbekannte Poet vom wandernden Studiosus:

«Est ubique domi  
Ubique acceptus  
A quocunque cive  
Libenter receptus  
Brundisii, Romae  
Aut in Palestina  
Transit totum mundum  
Lingua haec latina.»  
(Zitiert nach Magyary-Kossa)

Die gründliche Ausbildung in den vaterländischen Schulen hat sicherlich viel dazu beigetragen, daß die ungarischen Mediziner in 1 bis 2 Jahren ihr Diplom erwarben. Daß sie sich als Ärzte bewährten, beweist die Tatsache, daß nicht wenige von ihnen in königlichen und fürstlichen Höfen als Hof- und Leibmedici angestellt waren. János Balsaráti Vitus behandelte Papst Paul V., Pál Gyulai war des Fürsten Báthory Leibarzt, Jeszenszky und Zsámboky kurierten Mitglieder der Habsburg-Familie.

Die medizinischen Prinzipien, welche die im Ausland studierenden ungarischen Ärzte sich angeeignet und in ihrem Vaterland verbreitet haben, widerspiegeln sich in ihren anlässlich von Promotionen veröffentlichten Dissertationen und den bei solcher Gelegenheit stattgefundenen Disputationen.

Die freundliche Aufnahme und nicht weniger die günstigeren Möglichkeiten trugen viel dazu bei, daß zahlreiche junge ungarische Ärzte im Ausland blieben. Mehrere unter ihnen erreichten angesehene Positionen.

Die Zahl der im Ausland ausgebildeten ungarischen Ärzte war aber zu gering, um den mit der Zeit immer mehr wachsenden Ansprüchen zu genügen, so daß das Land auch fremde Ärzte beschäftigte, die aber weder die Sprache noch die Lebensweise des Volkes kannten und somit nicht nur bei ihren Kuren, sondern auch in ihrer hygienischen Tätigkeit große Schwierigkeiten zu überwinden hatten.

Der Ärztemangel offenbarte sich hauptsächlich in Seuchenzeiten. Der Wunsch, zur heimatlichen Ärztebildung Mittel und Möglichkeiten zu finden, wurde immer lebhafter. Am 29. November 1770 begannen endlich die medizinischen Vorlesungen an der im Jahre 1635 von Erzbischof Petrus Pázmány gegründeten Universität. Betreffs der Organisation der neuen Fakultät befolgte Königin Maria Theresia den Rat ihres Hofmedicus Van Swieten, der auch die Kliniken der Universität Wien installierte. Es wurden die nötigen Vorkehrungen für die praktische Medizin und Gynäkologie getroffen, ein chemisches Laboratorium errichtet, Sezierraum gebaut, botanischer Garten

angelegt. Die Fakultät besaß fünf Lehrstühle: für theoretische und praktische Medizin, Gynäkologie und Chirurgie, Anatomie, Chemie und Botanik. Seit 1775 mußten die Medizinstudenten noch vor den eigentlichen medizinischen Studien den philosophischen, hauptsächlich aber den experimentalphysikalischen Vorlesungen beiwohnen.

Im ersten Jahr des Kurses lernten sie Anatomie, Chemie und Botanik, im zweiten Biologie, im dritten Pharmakologie und Pathologie mit Rekapitulationen der Biologie, im vierten übten sie praktische Medizin in Spitätern, nebst pathologischen und pharmakologischen Studien, im fünften befaßten sie sich mit Chirurgie, Gynäkologie und Therapie. Die theoretische und praktische Medizin wurde im Sinne Boerhaves, die Biologie nach dem Leitfaden Van Swietens und Marhers vorgetragen. Zum Studium der Anatomie benützten sie die Werke von Scherschmidt, Winslow und Albinus, zur Chirurgie die von Winslow, Verdieu und Heister, zur Geburtshilfe die von Krausz, Plenck und Sleidele.

Im Jahre 1777, als Maria Theresia das ungarische Unterrichtswesen grundlegend reformierte, wurde die Universität von Nagyszombat nach Buda, in die Hauptstadt des Landes versetzt. Für die theoretischen Vorlesungen wurde ein neben dem königlichen Palast liegendes Haus bestimmt, die praktischen Übungen wurden im städtischen Spital vorgenommen.

Um die Doktorwürde zu erlangen, mußte man zwei Rigorosa bestehen: das erste befaßte sich mit Anatomie, Chemie, Botanik, Biologie und Pathologie, das zweite mit der Therapie. Dem letzteren wohnten außer den prüfenden Professoren noch zwei ältere und angesehene praktizierende Ärzte bei. Den Rigorosen folgte ein öffentlicher Disput.

Die Kandidaten hatten im Jahre 1775 183 Gulden und 42 Kraizer zu entrichten; in dieser Summe waren aber die Spesen für das Doktorat mit inbegriffen. Wer die Prüfungen nicht bestand, konnte sie in 1 bis 2 Jahren unentgeltlich nochmals versuchen.

Bevor der Doktorand auf des Rektors Befehl in Anwesenheit des Universitätskanzlers und der vier Dekane zum Doktor promoviert wurde, mußte er vor dem Kanzler die unbefleckte Empfängnis Mariae beschwören. Dieses Statut war für die Protestanten, die den verlangten Eid nicht leisten konnten, äußerst nachteilig, da sie dadurch den Dokortitel nicht erwerben konnten. 1772 bat Michael Ugróczy die Königin Maria Theresia um Aufhebung dieses Statutes. Die Königin war auch geneigt, die Bitte zu genehmigen, nicht so jedoch der Universitätssenat, der, sich auf die Anordnungen der Universität Wien berufend, die Königin beschwor, den Protestan-



ten nicht den Dokortitel, sondern nur das Lizenziat zuzubilligen. Die Königin entschied im Sinne des Senates; so mußten sich die Protestanten weiterhin an irgendeine ausländische Universität wenden und sich erneut den Rigorosen unterwerfen, wenn sie den Dokortitel erwerben wollten. Im Jahre 1779 promovierte endlich die Universität Wien einen ungarischen Protestanten, und von dieser Zeit an machte auch die ungarische Universität keine Schwierigkeiten mehr.

Im Jahre 1775 gewährte Königin Maria Theresia dem schon von alters her «Universität» genannten Jesuiten-Kollegium in Kolozsvár (Siebenbürgen), wo man mit Vorlesungen über Anatomie, Chirurgie und Gynäkologie begann, das Recht zur Rektorenwahl; 1787 bekam die Tierheilkunde einen Lehrstuhl, danach auch die Mineralogie, Chemie, Biologie und die allgemeine Pathologie. Die Hochschule besaß aber trotzdem nicht die Rechte einer Fakultät, sie diente damals nur der Ausbildung von Chirurgen.

Die von Buda bald nach Pest verlegte Universität und die medizinisch-chirurgische Lehranstalt in Kolozsvár wurden nach zwei kriegerischen Jahrhunderten die ersten Heimstätten der ungarischen Ärztebildung.

### *Literatur*

KÁLMÁN DEMKÓ, *A magyar orvosi rend története* (Die Geschichte des ungarischen ärztlichen Standes), Budapest 1894.

GYULA MAGYARY KOSSA, *Magyar orvosi emlékek* (Ungarische medizinische Altertümer), I–III, 1929/31.

JÓZSEF WASS, *Hazai és külföldi iskolázás az Árpád korszak alatt* (Vaterländisches und ausländisches Unterrichtswesen in der Epoche der Árpáden). O. D.

ISTVÁN WESZPRÉMI, *Succinta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia*, I–IV, 1774–1787.